

Zur Vorlage kam dann der Haushaltsvoranschlag für 1920

Der den Stadtverordneten mit einem Begleitschreiben bereits zugegangen war. Letzteres können wir, Zeit- und Raum mangels wegen, erst von morgen ab zur Veröffentlichung bringen. Zur Einführung des Etats führte Oberbürgermeister Lübbe folgendes aus:

Meine Dame und Herren!

Der vom Magistrat entworfene Etat für 1920 ist Ihnen nebst einem Begleitschreiben kürzlich zugegangen. Da in dem Begleitschreiben die wichtigsten Fragen bereits behandelt und die zum Verständnis des Etats erforderlichen Erläuterungen gegeben sind, kann ich mich in meinen heutigen Ausführungen zum Etat sehr kurz fassen.

Die Schwierigkeiten, welche sich der Aufstellung eines Etats entgegenstellen, sind in dem Begleitschreiben berührt. Aus den Beschlüssen des Magistrats ersehen Sie, daß es möglich gewesen ist, unter Anspannung aller verfügbaren Einnahmequellen, den Etat ins Gleichgewicht zu bringen. Es muß aber auch hier nochmals betont werden, daß wir in Bezug auf die wichtigsten Einnahmequellen, insbesondere bezüglich der Einkommensteuer, und zwar sowohl des vom Reich uns rücküberweisenden Anteils von der Reichseinkommensteuer, als auch in Bezug auf die Besteuerung der reichseinkommensteuerfreien Einkommensanteile, auf einer schwankenden Grundlage stehen, denn es handelt sich bei beiden Einnahmequellen um ein Raum und es konnte daher nur eine Schätzung stattfinden, deren Ergebnis mit allem Vorbehalt angenommen werden muß.

Wir sehen, daß in einer noch schwierigeren Lage, wie wir, sich viele andere Städte, besonders die Großstädte befinden, in denen man genötigt ist, zur Etatsbalancierung eine ganze Reihe von anderen Steuerquellen zu erschließen, zu welchen wir bisher nicht zu greifen gebraucht haben. Die Zukunft wird lehren, ob wir auf die Dauer mit den bisherigen Quellen auskommen oder auch zu neuen Einnahmequellen uns entschließen müssen.

Ueber das Ergebnis des Rechnungsjahres 1919 läßt sich sicheres noch nicht sagen. Indessen hat es bis jetzt den Anschein, daß wir weder mit einem Ueberschuß, noch mit einem wesentlichen Defizit zu rechnen haben werden. Wenn diese Annahme sich bestätigt, so verdanken wir dies lediglich der Milderung von 3 Steuerquartalen, welche seiner Zeit hier so stark angefeindet worden ist.

Meine Dame und Herren! Wenn wir diese Nachsteuer nicht erhoben hätten, dann würden uns fortan jährlich 535 000 M. + 25 % hiervon = 670 000 M. fehlen. Es wird heute wohl niemand mehr geben, der nicht einseht, daß wir mit einem solchen

Minus unseren Etat überhaupt nicht mehr zum Balancieren bringen könnten.

Im Interesse einer geordneten Verwaltung bitte ich Sie, den Etat nach eingehender Durchberatung möglichst bald zu verabschieden.

Stadtv. Behle (B.-P.) betonte, daß in dem Voranschlag nur einzig und allein die Ausgaben feststünden. Die Einnahmen schwebten in der Luft, namentlich was die Beiträge des Staates von den Steuerleistungen anginge. Vom Magistrat seien so ziemlich alle Hilfsquellen herangezogen worden, um das Minus von über 600 000 M. decken zu können. Dabei sei er auch nicht an dem vom Reich steuerfrei gelassenen Einkommen vorübergegangen und habe dies auch noch mit Beschlag belegt. Unterlassen worden sei, trotz der erhöhten Aufwendungen, eine, wenn auch mäßige Erhöhung des Schulgeldes. Kräftig gesteigert habe man die Einnahmen aus Holz, die mit 455 000 M. eingeschätzt seien, gegen 51 000 M. in Friedenszeiten. Das sei nur vorübergehende Hilfe, von der im nächsten Jahre wohl nichts mehr zu spüren wäre. Außerdem habe man wieder die Beträge von der Kurhaus A.-G. eingeleitet, die aber kaum zu erwarten seien. Der alte Vertrag würde doch kaum bestehen bleiben und der neue sicherlich Verschlechterungen bringen. Im Uebrigen könne man in der Finanzkommission noch zu all diesen Fragen Stellung nehmen und auf die eine oder andere Art den Etat zum Balancieren bringen.

Stadtv. Odenweller (M.-S.) behielt sich für seine Partei gründliche Prüfung des Etats in der Kommission vor. Eines aber müsse er gleich bemerken, daß für seine Partei die vom Magistrat empfohlene Heranziehung des reichseinkommensteuerfreien Einkommens in dieser Form unannehmbar sei. Sie müsse progressiv gestaltet werden, die Einkommen bis 10 000 M. seien vielleicht freizulassen, die von 15 000 M. ab stärker zu belasten. Sparten in anderen Positionen sei auch noch möglich und als Ersatz möglicherweise der Steuerreservofonds für dieses Jahr mitinzustellen. Einverstanden wären sie auch mit mäßigen Schulgelderhöhungen. In der F.-R. würde alles übrige beraten werden können.

Stadtv. Debus (B.-P.) war ebenfalls für Komm.-Beratung, verwies aber besonders noch auf die großen Schwierigkeiten, die die Etatsbalancierung bereite. Dazu habe nicht zum Wenigsten die Gehalts- und Lohnerhöhung der Stadt. Bediensteten beigetragen, die uns 1 371 000 koste, während uns vom Reich im Ganzen nur 1 561 000 M. überlassen blieben. Für Verbesserungen und soziale Einrichtungen bliebe fast gar nichts mehr übrig. Wenn es so weiter ginge, würde Homburg noch vollständig zu Grunde gerichtet. Jeder einzelne, ob gering oder wohlhabend, müsse deshalb dazu beitragen, den Ausgleich schaffen zu können.

Stadtv. Schid (J.) erklärte für seine Partei, daß die Schwierigkeiten in der Etatsbalancierung in vollem Maße gewürdigt würden. Die Ueberblicklichkeit im Etat sei durch die Unsicherheit der Einnahmen außerordentlich erschwert worden. Sein Teil habe auch die Erhöhung der Gehälter und Löhne dazu beigetragen. Der Vorschlag der Heranziehung des reichseinkommensteuerfreien Einkommens müsse vorbehaltlos geprüft werden, insbesondere, ob nicht die niedrigeren Einkommen freigehalten werden und die Last tragfähigeren Schultern aufgebürdet werden könnte. Eine Schulgelderhöhung sei für das Gymnasium bereits mit 13 000 M. vorgesehen. Bei der Prüfung der Vorlage in der F.-R. würde seine Partei zu den einzelnen Fragen Stellung nehmen. Die Ausgaben für soziale Zwecke dürften nicht ganz in Ausfall kommen. Insbesondere müßten Beträge für freie Lernmittel, Frühkud für arme Kinder u. a. m. eingestellt werden. Der Ausschußüberweisung stimmten sie zu.

Stadtv. Dippel (U.-S.-P.) bekannte, daß man dem Etat mit gebundenen Händen gegenüber stehe. Er stimme damit überein, daß nur Sicherheit in den Ausgaben bestünde. Ob die projektirten Einnahmen auch zu erfassen seien, sei unwahrscheinlich. Bei der Besteuerung der freigelassenen Einkommen könne er nicht den Grundsätzen des Stadtv. Debus folgen. Dahingegen seien die Vorschläge Odenwellers annehmbar, insbesondere das stärkere Heranziehen des höheren Einkommens. Was Stadtv. Schid an sozialen Einrichtungen bewilligen wolle, sei außer Frage. Das wären ja doch „nur Brosamen, die von des Herren Tische fielen.“ In der Kommission könnten all die strittigen Punkte erörtert und erledigt werden. Er verwies zum Schlusse noch auf die enorme Belastung durch die erhöhten Wasser- und Gaspreise (letztere sind höher wie in Berlin!) und die 3 Nachsteuerquartale, die gerade die minderbemittelten Kreise am schwersten getroffen hätten. Eine neue Belastung würde von diesen jedenfalls nicht mehr getragen werden können.

Stadtv. Odenweller (M.-S.) vertrat gegenüber den Bemerkungen des Stadtv. Debus den Standpunkt, daß die erhöhte Belastung vor allen Dingen diejenigen Einwohner treffen müsse, die auch den Vorteil von unseren städtischen Einrichtungen besitzen. Die Läden bei vielen Arbeitern, die ihr Brot außerhalb suchen müßten, in Fortfall, sie hätten den wenigsten Nutzen davon. Selbst das Wasser an den Kurbrunnen verweigerte man ihnen. Nur bei den Beamten und Arbeitern sei eine reißende Erassung der Einkommen durchgeführt. Eine Freilassung der unteren Einkommen wäre deshalb unerlässlich. Heute noch hätten so viele ihre 3 Steuerquartale nachzahlen, die Stadt würde bei ihrer Einziehung Ueberraschungen erleben. O. verwies auch noch auf die ungesunden Verhältnisse im Kreise, eine Tagung der

Kreisvertreter finde überhaupt nicht statt. Man möge deshalb auch die Kreisabgaben so lange ablehnen, bis dort Ordnung geschaffen sei.

Oberb. Lübbe nahm zum Schluß Stellung zu den vorerwähnten Ausführungen. Eine Schulgelderhöhung habe auch der Magistrat für angemessen gehalten, davon aber Abstand genommen, weil der Schuljahr schon zu weit vorgeschritten sei. Man möge bis 1. April 1921 warten, nicht leicht auch schon vom 1. Oktober d. J. an damit kommen. Betreffs des Holzverkaufs habe Stadtv. Behle Recht. Die gegenwärtige Hochkonjunktur darin sei in einigen Jahren vorüber. Bezüglich des Beitrags von der A.-G. müsse er bemerken, daß die gegenwärtigen Verhältnisse in Betracht gezogen worden seien, und wegen der Heranziehung des steuerfreien Einkommens müsse er besonders Herrn Odenweller sagen, daß der Kritik allein nichts getan ist. Es gelte den Etat zu balancieren. Uebrigens noch gar kein bestimmter Vorschlag über die Verteilung gemacht, nur das mögliche Gesamtertragnis sei in Ansatz gebracht worden. Eine Verständigung über die Verteilung sei wohl möglich. Nicht 1500 M. würden besteuert, sondern nur die Hälfte davon. Größere Einkommen würden wie so prozentual höher herangezogen, die kleinere. Den Vorschlag Odenwellers, den Reservofonds mit heranzuziehen, müsse man fallen lassen. Es handle sich um eine merklich kleine Summe, die als letzte Reserve für die äußerste Not zu betrachten sei. Die Verhältnisse im Kreise seien allerdings unerfreulich. Schuld trügen die äußeren Verhältnisse und auch die Tatsache, daß ein Teil des Kreises befehlt sei. Alle Streichungen sei im Etat nicht mehr einzumachen, darin hätte man schon die Möglichkeit geleistet. — Die Ueberweisung wurde dann beschloffen.

Der nächste Punkt betraf eine Creditergänzung für die von der F. A. Sch. Stehmayer für die Stadt ausgeführten Notstandsarbeiten.

1215.16 M. wurden antragsgemäß nachbewilligt. — Stadtv. Odenweller (M.-S.) fragte den Stadtbaurat, ob auch immer darauf geachtet werde, daß bei solchen Arbeiten ausschließlich hiesige Arbeiter berücksichtigt würden. — Stbr. Dr. Lipp antwortete, soweit der Stadt Arbeiter gestellt würden, seien dies nur Homburger. Nur an 8 Tagen habe eine von ihm erlaubte Ausnahme durch Beschäftigung von Seußbergern stattgefunden.

Bei dem Magistratsantrage Abfindung des Herrn Friedr. Eich und der Frau Marie Stolberg für die ihnen z. zahlende Rente

handelte es sich um eine alte Sache. Vorschlagsgemäß wurden als Restabfindung für Herrn Eich 332.92 M. und für Frau Stolberg 330 M. bewilligt.

Sie trat wieder zum Schreibtisch, „ich bin hier auch gleich so weit.“ Günter war ihr gefolgt, lehnte sich gegen die niedrige Lehne des Ledersessels und sah ihr zu. Sie hatte sich wieder in dem Stuhl niedergelassen und schrieb mit schneller klarer Schrift die Notizen in das Buch.

„Hatten Sie viele Patienten an den drei Tagen?“

„Es ging an — heute waren es nur acht — gestern zehn — viel neue dabei — aber ich stieß allgemein auf heftigen Widerstand. Zunächst war es eine lohnende Aufnahme für einen Schnellphotographen, die Gedächtnis festzuhalten, als ich die Sprechstunde eröffnete, und in der Tür stand mit der üblichen Bitte; dann kam die erste Dame herein — erkannt, die Augen gingen suchend im Zimmer herum, und sie wurde noch erschauter, als ich mich hier niederließ, und zunächst um den Namen bat.“

„Ja, ist Herr Doktor nicht hier?“

Nachgerade wurde mir die Sache über, und ich warf es jeder Neueintretenden fast an den Kopf. Heute kam eine alte Dame, Erzellenz so und so, sie bekam auch gleich die übliche Nachricht. „Ja, das ist aber schrecklich, ich komme nun direkt aus Ostpreußen hierher, um den hervorragenden Frauenarzt zu konsultieren — statt dessen —“ Sie schwieg dann aber, na, das war ihr Glück, denn sehr höflich wäre der Nachsatz wohl nicht ausgefallen, und ich hätte nicht für meine Beherrschung garantieren. Ich habe mich dann mit ihr verständigt, ohne Untersuchung, nur die Notizen habe ich gemacht, sie wird nun morgen wieder kommen.“

Günter schüttelte halb lachend, halb ärgerlich den Kopf. Geahnt hatte er es ja — aber war es ihm bis jetzt nicht mit jedem Vertreter so gegangen? Man wollte eben nur ihn haben, von ihm behandelte werden, es war ja erklärlich, aber schließlich

„Ich war doch Lore Hersfelds liebenswürdiges Wesen jedem Patienten angenehm, als das polternde und so wenig rücksichtsvolle seines Freundes Berg. Da hatte er früher doch hinterher immer Klagen gehört.“

Bei ihr konnten die Patientinnen doch höchstens durch ihre Jugend mittrauisch geworden sein.

Lore hatte bei Eintragungen fertig, jetzt sah sie das Buch und erhob sich.

„Sind noch auswärtige Besuche?“ fragte er.

„Ja, zwei, hier in der Nähe.“

„In der Klinik alles in Ordnung?“

„Ja“, entgegnete Lore und berichtete ihm in kurzen Worten.

Er lächelte. „Also hätte ich noch viel länger bleiben können, wie ich sehe, haben Sie sich vorzüglich eingearbeitet.“

„Man muß nur Vertrauen zu sich selber haben, das habe ich in diesen Tagen gelernt“, entgegnete Lore, „nun will ich aber eilen.“ Sie neigte den blonden Kopf zum stummen Gruß und ging schnell von dannen.

„Flucht“, dachte Günter Waldau wieder, ließ sich in dem Schreibstuhl nieder, den sie soeben verlassen, lehnte den Kopf gegen die hohe Lehne und horchte. Draußen fiel die Tür ins Schloß. Einen Augenblick blieb er still sitzen, sprang dann auf, ging hastig ins Nebenzimmer, trat hier an das schmale Seitenfenster des Erkers und sah hinunter, man konnte von hier den Eingang zum Hause sehen.

Sekunden verstrichen — ah, jetzt kam sie heraus — mit leichtem Schritt ging sie quer über den Bürgersteig und blieb am Fahrweg stehen. Dann hob sie wie wild den Arm, gleich darauf hielt eine Droßke hart vor ihr, sie öffnete das Schlag, sprach zu dem Fahrer und hies ein, und dahin sauste das offene Gefährt.

(Fortsetzung folgt)

Hier hatte sie zwar nicht dieses frohe und stolze Königingefühl, ein felsamer Druck hatte sich ihr doch auf Herz und Glieder gelegt, als sie am ersten Nachmittage seine Wohnung betrat, sich an seinem Schreibtisch niederließ, und sich in dem Journal vor dem Beginn der Sprechstunde etwas informierte. Aber sie hatte dieses unbehagliche Gefühl häufig abgeschüttelt, sie dachte bald nur an die Pflicht, und als die erste Patientin ihr in dem bequemen Klubsessel gegenüber saß, da war sie ganz bei der Sache. Die Unsicherheit mußte sie zuerst noch hart bekämpfen, besonders bei den Untersuchungen, dazu kam noch, daß die Damen ihr den verantwortungsvollen Posten nicht leicht machten, sie ließ fast überall auf Widerstand. Nur ihrem geduldischen und liebenswürdigen Wesen war es zu verdanken, daß sie am Ende mit jeder Patientin einig wurde, und sie für Freitag oder auch schon Donnerstag wieder hinbestellte. Als sie am Mittwoch wieder das Sprechzimmer betrat, atmete sie auf, es war heute das letzte Mal. Heuteabend kam er wieder — wann eigentlich? Zu dünn, sie hatte noch im Kursbuch nachsehen wollen, wann der Zug einließ, und hatte es dann doch vergessen, und sie wollte doch gerne bis zu seiner Ankunft alles fertig haben. —

Nun war die letzte Patientin gegangen, Lore ordnete im Untersuchungszimmer die Instrumente und Wäsche das Licht aus. Dann trat sie wieder an den Schreibtisch, ließ sich in den hochlohnigen Stuhl davor nieder, und begann die letzten schriftlichen Arbeiten zu erledigen. —

Doch was war das für ein Geräusch — ging nicht die Korridortür? Ach so, Frau Auguste wird gegangen sein. Sie neigte den blonden Kopf wieder über die Arbeit.

Günter Waldau war 6 Uhr 30 auf dem Anhalter Bahnhof eingetroffen, dort hatte

er gleich ein Auto genommen und war nach seiner Wohnung gefahren, das Herz von froher Hoffnung geschwellt, sie noch anzutreffen.

Nun stand er im Flur, tiefe Stille herrschte, Frau Auguste schien schon fort zu sein — ah — ein weißer Florentinerhut mit schwarzem Samtband, den kannte er, den trug nur eine, und der hing hier verlassen an dem Kleiderständer. Er legte hastig Reisemantel und Hut ab, öffnete die Tür zum Untersuchungszimmer und trat ein. Da saß sie — seine Patientin an seinem Schreibtisch, den blonden Kopf über das Buch gebeugt, die matten Strahlen der Abendsonne fielen auf das goldblonde Haar.

Sie sah und schrie — und ihre großen, steilen Buchstaben standen zwischen seiner kleinen flüchtigen Schrift. —

Jetzt fuhr sie herum, erhob sich erst halb vom Stuhl, ihre Linke umfaßte fest die Seitenlehne, dann stand sie schnell ganz auf. Ihr Gesicht war wie in Glut getaucht, als sie den Mann im Türschwellen erblickte.

Und seine Augen sahen dieses jähe Erröten, und heiß stieg Freude und Hoffnung in ihm auf. „Guten Abend, Fräulein Hersfeld“, sagte er fröhlich.

Sie nahm sich zusammen, der Schreck war ihr so jäh in die Glieder gefahren. Warum, Lore Hersfeld — hast du noch Angst vor ihm, du weißt, du bist mit ihm allein in seinen vier Wänden? Ich denke, du hast Vertrauen zu ihm, aber das Herz schlägt dir bis zum Hals hinauf — und die Glut deiner Wangen?

Lore lächelte jetzt, trat einen Schritt vor, und streckte ihm die Hand entgegen.

„Guten Abend, Herr Doktor, Sie überraschen mich, ich hatte Sie später erwartet.“

Es war ein Zittern in ihrer Stimme. Günter Waldau lächelte. „Also komme ich zu früh?“ Nun hatte sie ihren alten Schalk wieder. „Ja“, sagte sie fröhlich, „ich wollte gerne mit allem fertig sein, bis Sie kom-

Zukunftsform und die Verlängerung des Abkommens mit der Postverwaltung bezi. des Nachtfernsprechanschlusses

Von der Post war mitgeteilt worden, daß bis zum 15. Juni 1938.50 M für Nachtgespräche aufgerechnet worden seien. Damit die Garantiesumme überschritten und die Stadt habe nichts nachzahlen. Die Verlängerung erfolgt auf ein weiteres Jahr.

Die vom Magistrat empfohlene Erhöhung der Aufwands-Entscheidung für die Schiedsmänner

war aufgrund einer Eingabe der Schiedsmänner Schid und Borig erfolgt, die um eine 20-prozentige Erhöhung ihrer Bezüge in Anbetracht der verteuerten Verhältnisse gebeten haben. Ab 1. April sind 100 resp. 40 M zu zahlen.

Den letzten Punkt bildete die anderweitige Festsetzung der Sätze für die Erwerbslosen-Fürsorge.

Entsprechend der Reichsverordnung vom 6. Mai 1920 sollen nach dem Magistratsantrag die Sätze in der bekannten Staffeltabelle von 2.50 M aufwärts bis 6.50 M betragen. Für Ehegatten sind außerdem 1.50 M und für Kinder je 1.50 M zu zahlen. Stadtd. Odenweller (M. S.) schlug vor, die Sätze auf die vom Reich vorgeschlagenen zu erhöhen und dabei ebenso zu verfahren, wie bei der Besoldungsreform. Der Magistrat habe eine zu niedrige Klasse eingelegt. Es handelt sich nur um geringe Erhöhungen, die höchste Staffel kommt auf 1.50 M, die unteren bleiben. — Stadtd. Schäfer (U. S. P.) vertritt die gleiche Ansicht. Man müsse in derselben Weise wie bei der Besoldungsreform handeln. — Nach einigen weiteren Bemerkungen wurde die Vorlage vom Magistrat zurückgezogen.

Außerhalb der Tagesordnung

richtete Stadtd. Schmid (M. S.) an den Magistrat die Frage, was er zur Herabsetzung der Lebensmittelpreise zu tun gedenke. In den anderen Städten könne man schon ganz andere Preise als in Homburg. Während hier die neuen Kartoffeln — alte sind überhaupt keine mehr zu sehen — 1.60 M per Pfund kosten, zahlt man in Berlin nur 50 Pf. (Zuruf: 6 Pf.) dafür. Die Marktkommission sei unbegreiflicherweise immer noch nicht zusammengetreten und zu der Frage Stellung nehmen werde. Durch die Verzögerung des Bgm. Feigen sei dies nicht früher möglich gewesen. Stadtd. Schäfer (U. S. P.) schloß sich den Ausführungen Schmidts vollinhaltlich an. Er dehnte seine Klagen auch auf das schlechte Brot aus und erhob gegen den Magistrat den Vorwurf, daß er bei der Mehlnot nicht die Konditionen geschlossen und die Mehlorate beschlagnahmt hätte. — Oberb. Lübke fand den letzteren Stadtd. Klage für gerechtfertigt, seine Schlüsse aber seien falsch. Schuld an dem schlechten Brot trüge die mangelhafte Mehrlieferung durch die Reichsgetreidestelle. — Die Aussprache über diesen Punkt wurde noch fortgesetzt. — Stadtd. Schid (3.) hat den Magistrat, sein Augenmerk einmal den Einkommensverhältnissen der 3 Dienstmänner zuzuwenden, die an ihren Dienst gebunden, keine genügenden Einnahmen hätten. — Stadtd. Quirbach (3.) erinnerte an die Wahl zum Kommunallandtag, die schon allenthalben Ratgefundnen habe. Nur hier ruhten alle Fröhen. Er kam ebenfalls auf die mangelhaften Kreisverhältnisse zu sprechen und verlangte Einberufung des Kreisrates. Oberb. Lübke wies darauf hin, daß diese Wahl Sache des Kreistags und nicht der Stadt sei. Die Schwierigkeiten im Kreise seien auch darauf zurückzuführen, daß Teile des Kreises besetzt seien. An den guten Willen der hier beteiligten Stellen fehle es nicht. — Stadtd. Odenweller (M. S.) erklärte, daß gerade im besetzten Teile des Kreises schon gewählt worden sei. Bei der Staatsberatung könne man noch näher auf die Sache eingehen.

In geheimer Sitzung wurde noch bis 12 1/2 Uhr über Angelegenheiten der Aktien-Gesellschaft und über den Kurhausbetrieb verhandelt.

Kurhaus-Theater. In der Besetzung der Rolle der „Traviata“ in Verdis gleichnamigen Oper, die am Samstag zur Ausführung kommt, mußte eine Änderung eintreten. An Stelle der Frau Ernst, singt Frau Gertrud Runge vom Nationaltheater in Mannheim die Titelpartie. Wie uns versichert wird, in künstlerischer Beziehung ein vollwertiger Ersatz.

Tanz-Abend im Kurhaus-Theater.

Die beiden Tänzerinnen Minni Milani und Hilde Islaub hatten zunächst den Erfolg, ein besetztes Haus anzutreffen. Wer das so selbstverständlich findet, weil die Tänzerin Islaub ein Homburger Kind ist und deswegen dazu neigt, diesen Erfolg etwas niedriger zu hängen, dem darf man sagen, daß sich Einheimische und Fremde mindestens die Waage hielten. Daß beide mit wachsendem Interesse den Darbietungen folgten und darüber mit reichem Beifall quittierten, ist der zweite Erfolg, der letzten Endes maßgebend ist. Die Kritik kann sich dieser Anerkennung der Leistungen der Tänzerinnen anschließen und hinzufügen, daß sie wohl verdient war. Nur eins glaubt sie im wohlverstandenen Interesse der beiden nicht verschweigen zu dürfen, falls das gute Ergebnis dieses Abends anregen sollte, auch auf anderen Bühnen vereint um die Palme zu ringen und diese dann — was diesmal absichtlich nicht geschehen soll — nur einer zugesprochen werden. Wenn auch das Publikum beide mit Beifall beglückt — das auf dieses gern gehörte „Geräusch“ eingestellte Ohr der Darsteller hört doch heraus, wo es stärker oder schwächer gewesen ist und das verstimmt. Schließlich ist zu bedenken, daß die Mehrheit wenigstens, die Leistungen nach dem Gefallen bewertet und da kann es schon passieren, daß das Können, welches für die Kritik wegeleitet ist, zu kurz kommt. Ein Sprung, der glückt und der mit der Kunst nichts zu tun hat, akrobatenartige Gliederverrenkungen, setzen — was gar keine Seltenheit ist — meist mehr die Hände im Zuschauerraum in Bewegung, als gediegenes, echt künstlerisch offenes Können.

Minni Milani und Hilde Islaub müssen durch eine Schule gegangen sein, deren Leiter sie gelehrt hat, bei allem, was sie pantomisch darstellen wollen, die Hände zur Kunst emporzuheben und diesem ersten und vornehmsten Gebot, sind sie an ihrem Tanzabend im Kurhaus-Theater treu geblieben.

Minni Milani (Gäste nennt man stets zuerst) versteht es, jedes Glied gemäß dem zu erzielenden Ausdruck, harmonisch und mit Grazie zu gebrauchen und die Herrschaft über ihren Körper (die Natur hat in dieser Beziehung mit ihren Gaben bei ihr nicht gezeigt) ist eine vollendete. Dazu kommt — als bedeutendes Ausdrucksmittel, weil den Bewegungen der Glieder nur eine beschränkte, sich wiederholende Ausdrucksfähigkeit gegeben ist — das Antlitz mit den sprechenden Augen, die das Gedachte — hier die Wirkung der Musik auf den Geist und das Gemüt — für den Beobachter begreiflich machen. Geforderte Erwähnung in dieser Beziehung verdienen der „Schmetterlingsstod“, der „verliebte Pierrot“ und Liszt's „zweite ungarische Rhapsodie“, nach welcher die Tänzerin sich wiederholt zeigen mußte. Wenn nicht alle Zeichen trügen, dürfte Minni Milani das Talent besitzen, dem Erreichbaren in der Tanzkunst einst recht nahe zu kommen.

Bei Hilde Islaub trifft manches von dem zu, was eben als Vorzüge einer Tanzkünstlerin definiert wurde. Ihre Domäne scheint — wir glauben das behaupten zu können — weniger das rein technische der Tanzkunst, als die ruhigere Gestaltung, das Formen der durch die Musik hervorgerufenen Gefühle in Gebärden zu sein. Was sie aus dem Schacht der Phantasie ans Licht zog, war ein anmutig-natürliches Befreien des Schönen mit jener inneren Wärme, ohne die nichts Großes und Schönes in Leben vollbracht wird. Diese Gaben, verständlich ausgebaut und angewandt, dürften bei Hilde Islaub ausreichen zu einem Platz unter Tüchtigen ihres Fachs, wenn das Glück es will (das nirgends mehr als auf dem breiten Verstand ruht) und die körperlichen Kräfte, als erster Faktor nicht nur in der Rechnung der Tänzerinnen, mit ihrem Willen harmonisieren. Was ihr am besten gelang, richtiger gesagt, im Vordergrund ihrer Darbietungen stand, das war neben dem feindurchdrachten Tanz „Die Zigeunerin“ und dem „indischen Tempeltanz“ die zwei Grotesken, ein „Scherzo“ und die „Jazzparodie“. Daß sie dafür wiederholt gerufen wurde, versteht sich von selbst.

Am Klavier saß Willy Richter, dessen routinierte Begleitung den Erfolg des Abends wesentlich erhöhte. Und um keine Lücke in der Bewertung des Schönen auskommen zu lassen, sei des Leiters der Bühnenbeleuchtung rühmlichst gedacht, der das flackernde Licht so effektiv einzustellen wußte.

Ein Wiederabend zur Laute veranstaltet morgen Abend im Golsaal des Kurhauses Frau Wilma Glahn. Auszüge aus Besprechungen der Leistungen der Sängerin lassen einen recht unterhaltenden Abend erwarten. Nachgerühmt werden ihr neben anderen Vorjungen ein wohlklingendes, geschultes Organ und eine feine Salonkunst. Jedes ihrer Lieder bilde ein Schlagwerk.

Personalien. Die Kanzlei-Diätare L. Adolph und R. Wagner vom hiesigen Amtsgericht sind zu Kanzleiasistenten ernannt worden.

Sein silbernes Arbeitsjubiläum feiert morgen Donnerstag in der Serums-Anstalt der Höchster Farbwerke Herr Frh. Sadtler von hier, ein Sohn der verstorbenen Kaiserin und Wirtes F. Sadtler.

Die Kur-Lichtspiele lassen von heute ab Programmwechsel eintreten. Zur Abrollung kommt der Detektivfilm „Die Panterbraut“ und ein amüsantes Lustspiel „Junges Gemüse“.

V. D. S. (Leipziger Verband.) Heute Mittwoch abend 8 Uhr findet im „Frankfurter Hof“ eine Monatsversammlung statt.

Der Obst- und Gartenbau-Verein Homburg-Rirdorf begeht am 24. und 25. Juli sein 25-jähriges Jubiläum, verbunden mit einem großen Festzuge. Eine stattliche Anzahl von Vereinen haben dem Verein ihre Mitwirkung zugesagt und können wir heute schon verraten, daß sich, wie uns versichert wurde, auch eine Anzahl schöner Festwagen in diesem Zuge befinden werden. Die Festeilung entfaltete bereits eine rührige Tätigkeit und wird alles aufbieten, den Jubeltag des Vereins zu einem würdigen zu gestalten.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten (Kreisvereinigung Oberrhein) hält am Sonntag, 11. Juli, vormittags 9 in Oberstedten im Gasthaus „Zum Herberg“ seine Kreisversammlung ab.

Die Titulaturen der preussischen Staatsbeamten haben nach dem Gesetz vom 7. Mai 1920 betreffend: Das Dienstkommen der unmittelbaren Staatsbeamten, Änderungen erfahren, von denen wir eine Anzahl herausgreifen wollen, in der Annahme, daß ein Teil des Leserkreises darüber unterrichtet sein möchte. Die Amtsbezeichnung der Unterbeamten als . . . Diener ist verschwunden und die Bezeichnung „K. Amtsgehilfe“ an ihre Stelle getreten. Gerichtsdienner haben die Bezeichnung „Justizwachmeister“, Gefangenenaufseherinnen und Strafanstaltsaufseherinnen die Bezeichnung „Strafanstaltswachmeisterinnen“ erhalten. Der bisherige Kreisbote ist „Kreisamtsgehilfe“ geworden. Die vielbeschäftigten Waldwärter heißen „Unterförster“. Die bisherigen Geheimen Rassen- und Rassenleidiener usw. bei der Preussischen Staatsbank führen die Amtsbezeichnung „Rassen- und Amtsobergehilfen“. Die Rassenleidiener bei der Münzwahlverwaltung sind „Zähler“ geworden. Geheime Rassenleidiener bei der Landesversammlung nennen sich jetzt „Amtsbergerhilfen“. Die Weichensteller 1. Klasse führen den Titel: „Oberweichenwärter“, die ersten Gerichtsdienner und Botenmeister in der Justizverwaltung „Justizoberwachmeister“ und die Gefangenenaufseher, Strafanstalts-Aufseher „Strafanstaltswachmeister“. Die bisherigen Gefangenenaufseherinnen und Strafanstaltsaufseherinnen sind als „Strafanstaltsoberwachmeisterin“ anzusprechen. Die Bezeichnung Gendarmeriewachmeister wurde in „Landjäger“ verdeckelt und die in „gehobener“ Stellung stehen, nennen sich „Oberlandjäger“. Die bisherigen Gendarmerieoberwachmeister haben dagegen die Bezeichnung: „Landjägermeister“ erhalten. Die bisherigen Assistenten, der Justizverwaltung erhielten den Titel: „Justizsekretäre“. Die Gerichtsschreiber, Gerichtsschreifer: „Justizobersekretäre“. Gefängnisinspektionsassistenten wurden „Strafanstaltssekretäre“, die Kreisassistenten „Kreissekretäre“, die vormaligen Kreissekretäre „Kreisobersekretäre“, die Forstklassenrendanten „Forstrentmeister“, die bisherigen Distrikts-offiziere und Adjutanten der Landgendarmerie „Landjäger“ und die Amtsrichter, die Landrichter und Staatsanwälte: „Amtsgerichtsrat“, „Landgerichtsrat“ und „Staatsanwaltschaftsrat“ (Hoffentlich „vertitelt“ sich keiner, der „Gelegenheit“ einen der genannten Herren Staatsbeamten mündlich oder schriftlich zu titulieren hat. Red.)

Vom Tage.

Id. Aus Frankfurt. Durch sein geschicktes Auftreten gewann der 25-jährige türkische Staatsangehörige Heinrich Levi in allen Kreisen Frankfurts Vertrauen. Er wohnte in einem ersten Hotel, kam vielfach seinen Verpflichtungen nicht nach und wurde jetzt wegen Betrügereien festgenommen. Zahlreiche Personen sind um erhebliche Summen geschädigt worden. Levi, wiederholt vorbestraft, wurde als gemeingefährlicher Schieber aus der Schweiz und aus Baden ausgewiesen. — Zwei junge stellenlose Kaufleute aus Hanau a. M. verleiteten einen 16-jährigen Fabrikantensohn der väterlichen Kasse nach und nach 186 000 Mark zu entnehmen. Das Trio kleidete sich mit dem Geld nobel ein, kaufte sich allerlei Utensilien, ließ sich für 500 M. in einem Auto nach Frankfurt fahren, besorgte sich hier Fahrkarten nach Rotterdam, um in Holland ein sorgenfreies Leben zu führen. Die Enttuschung der beiden Verführer war groß, als sie hörten, daß der Verführer anstatt der gewünschten halben Million nur 186 000 Mark entnommen hatte. Die beiden Gauner veranlaßten dann den jungen Mann zur Verteilung des Geldes, wobei jeder etwa 82 000 Mark erhielt. Kurz vor ihrer Abreise wurden die drei Hanauer im „Uhu“, einer bekannten Animerkneipe, wo sie bereits 400 M. verzehrt hatten, festgenommen. Dem Vater konnten etwa 80 000 M. zurückgegeben werden. — Der Fleischschmuggel nach Frankfurt hat, wie die zahlreichen Beschlagnahmen dargun, wieder bedeutenden Umfang angenommen. In den meisten Fällen rührt das Fleisch von Tieren her,

die an Maul- und Klauenseuche verendet sind. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß der größte Teil der hier in den Wirtschaften feilgebotenen Fleischspeisen von verendeten Tieren herkommt. Größte Vorsicht ist dringend geboten.

Id. Offenbach, 6. Juli. Ein Unwetter, das Sonntag in den Vorbergen des Odenwaldes und im Maintal wütete, richtete auf den Feldern schweren Schaden an. Ein Wirbelwind entwarfelte viele Bäume und schüttelte halbreifes Obst in Mengen von den Zweigen. In Heusenstamm wurde der allen Wanderern bekannte historische Lindenbaum seiner Krone beraubt.

Legte Nachrichten.

Feuer im Reichstag.

Berlin, 7. Juli. (Priv.-Tel.) Gestern nachmittag war in dem Fahrstuhl im Reichstagsgebäude infolge Kurzschlusses Feuer ausgebrochen, im Augenblick, als der Fahrstuhl von einem Zwischengeschoss nach dem Erdgeschoss in Fahrt war. Der Fahrstuhlführer setzte sogleich den Alarmapparat in Bewegung. Aus dem Maschinenraum erschienen sofort Monteure, die die Maschine des Aufzuges ausschalteten und den Aufzug langsam herunterdrehten. Die Kabine wurde sodann im Erdgeschoss ohne Schwierigkeiten geöffnet und der durch den Rauch etwas benommene Fahrstuhlführer ins Freie geschafft, wo er sich alsbald erholte, jedoch er sich ohne fremde Hilfe zum Feuerwehrautomobil begeben konnte, das ihn ins Krankenhaus zur ärztlichen Untersuchung brachte. In erster Gefahr war der Fahrstuhlführer überhaupt nicht. Der von der bekannten Firma Flohr erbaute Fahrstuhl wurde unmittelbar nach dem ohne jede Schwierigkeit gelösten Brande von der Firma untersucht. Der Sachverständigenbericht über diese Untersuchung wird alsbald mitgeteilt werden.

Handgranaten-Sprengkapseln im Ofen

Vierzig Personen verletzt.

Hagen, 6. Juli. (Wolff.) Während einer Nacht befehligen Versammlung, die der Internationale Bund der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen abends in der hiesigen Tonhalle abhielt, um für Völkerrfrieden und Völkerverständigung zu demonstrieren, flog der in der Nähe des Rednerpults aufgestellte große eiserne Ofen mit gewaltigem Getöse in die Luft. Die Decke wurde an verschiedenen Stellen durchschlagen, sämtliche Fensterhebel zertrümmert, Stühle und Tische durcheinandergeworfen. Etwa vierzig Personen wurden verletzt, darunter eine Anzahl lebensgefährlich. Die sofort vorgenommene Untersuchung der Kriminalpolizei ergab, daß im unteren Teile des Ofens neben dem Aschenkasten eine Anzahl Handgranaten-Sprengkapseln verborgen gewesen waren. Man glaubt, daß die Entzündung durch eine in den Ofen geworfene Zigarette entstanden ist.

Ausland im mitteldeutschen Braunkohlenrevier.

Berlin, 7. Juli. (Priv.-Tel.) Seit gestern nachmittag sind verlebene Gruben in mitteldeutschen Braunkohlenrevier in Ausstand, der als Protest gegen die hohen Lebensmittelpreise, gegen den Steuerabzug und gegen die Ablehnung einer geforderten Schichtzulage anzusehen ist.

Arbeitslosenunterstützung mit allgemeiner Prägelei.

Berlin, 7. Juli. (M. S.) Die Gewerkschaften der Arbeiterorganisationen veranstalteten heute nachmittag im Lustgarten eine Arbeitslosenunterstützung, es sprachen etwa zehn Arbeiter meistens Unabhängige. Als der Reichssozialist Krüger eine gemäßigte Ansprache hielt, kam es zu einer allgemeinen Prägelei.

Veranstaltungen der Kurverwaltung.

für die Zeit vom 4. bis 10. Juli 1920.

Täglich von 7 1/2—8 1/2 Uhr vormittags Konzert an den Quellen.

Mittwoch: Konzert des Kurorchesters von 4—5 1/2 und 8 1/2—10 Uhr.

Donnerstag: Konzerte des Kurorchesters von 4—5 1/2 und 8 1/2—10 Uhr. Im Golsaal abends 8 1/2 Uhr: Liederabend zur Laute, „Wilma Glahn“.

Freitag: Konzerte des Kurorchesters von 4—5 1/2 und 8—9 1/2 Uhr. Im Golsaal abends 9 1/2 Uhr: Tanz. Leuchtfontäne.

Samstag: Nachmittags von 4—5 1/2 Uhr auf der Kurhausterrasse Künstlerkonzert. Im Theater abends 8 Uhr: Opern-Gastspiel von Mitgliedern des Frankfurter Opernhauses: „Traviata“. Oper in 4 Akten von Verdi.

Kurhaus-Konzert.

Donnerstag, den 8. Juli
Konzert des Kurorchesters.

Dirigent: Konzertmeister Curt Winsche.

Morgens 7.30 Uhr an den Quellen.

Choral: Erschienen ist der herrlich Tag.

Ouverture: Der Haidenschnitt Holstein

Historie der Blondinette Gille

Walzer: Grüsse aus Tirol Hofmann

Frühlingslied Mendelssohn

Potpouri: Der Bettelstudent Müllsöcker

Nachmittags von 4—6.30 Uhr.

Herkules-Marsch Fucik

Ouverture: Der schwarze Domino Anzor

Walzer: Faschingakinder Ziehrer

Fantasie: Samson und Dalila Saint-Saens

Ouverture: Der Caid Thomas

Wiegenlied Schubert

Balletmusik: Der Prophet Meyerbeer

Abends von 8.15—10 Uhr.

Marsch: Trea dem Vaterland Schröder

Ouverture: Der Schatzmeister Ziehrer

Walzer: Rosen aus dem Süden Strauss

Ballet-Fantasie Lucik

Ouverture: Marinarella Mozart

Ave verum

Potpouri: Die Rose von Stambul Moszkowsky

Spanischer Tanz

Im Golsaal Abends 8.15 Uhr:

Liederabend zur Laute. Wilma Glahn.

